

2018

entgeht den Schlingen nicht, und der Fuchs kann sich gegen den Wolf nicht wehren. Die Fuchsgestalt ist also nötig, um die Schlingen kennen zu lernen, und die Löwenmaske, um die Wölfe zu verjagen. Diejenigen, welche sich allein darauf legen, den Löwen zu spielen, verstehen es nicht. Ein kluger Fürst kann und darf sein Wort nicht halten, wenn die Beobachtung desselben sich gegen ihn selbst kehren würde, und die Ursachen, die ihn bewogen haben, es zu geben, aufhören. Wenn die Menschen insgesamt gut wären, so würde dieser Rat nichts wert sein. Da sie aber nicht viel taugen, und ihr Wort gegen dich nicht halten, so hast du es ihnen auch nicht zu halten: und einem Fürsten kann es nie an Vorwand fehlen, wenn er es bricht. Hieron könnte man viele neue Beispiele anführen und zeigen, wie viele Friedensschlüsse, wie viele Versprechungen durch die Untreue der Fürsten vereitelt sind und daß derjenige, der den Fuchs am besten zu spielen gewußt hat, auch am weitesten kommt. Aber es ist notwendig, sich darauf zu verstehen, wie diese Eigenschaft beschönigt wird, stark in der Kunst zu sein, sich zu verstecken und zu verlarven. Die Menschen sind so einfüchtig und hängen so sehr von dem Drucke des Augenblicks ab, daß derjenige, der sie hintergehen will, allemal jemand findet, der sich betrügen läßt. Ein einziges Beispiel will ich hier anführen, Papst Alexander der Sechste tat gar nichts anderes als betrügen, dachte an nichts anderes und fand immer Leute, die sich anführen ließen. Niemals hat jemand eine größere Fertigkeit gehabt, zu versichern und mit großen Schwüren zu beteuern, und weniger zu halten. Dennoch gelangen ihm seine Anschläge, Hinterlisten nach Wunsch, weil er die Welt von dieser Seite gut kannte. Ein Fürst muß also nicht die vorhin beschriebenen Tugenden haben, wohl aber das Ansehen davon. Ich wage es zu behaupten, daß es sehr nachteilig ist, stets redlich zu sein: aber fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich zu scheinen ist sehr nützlich. Man muß sein Gemüt so bilden, daß man, wenn es notwendig ist, auch das Gegenteil davon vorbringen könne. Ein Fürst, und absonderlich ein neuer Fürst, kann nicht immer alles das beobachten, was bei anderen Menschen für gut gilt; er muß oft, um seinen Platz zu behaupten, Treue, Menschenliebe, Menschlichkeit und Religion verletzen. Er muß also ein Gemüt besitzen, das geschickt ist, sich so, wie es die Winde und abwechselnden Glücksfälle fordern, zu wenden, und zwar nicht eben den geraden Weg allemal verlassen, so oft es Gelegenheit dazu gibt; wohl aber den krummen Weg betreten, wenn es sein muß. Ein Fürst muß sich daher wohl hüten, daß nie ein Wort aus seinem Munde gehe, das nicht von obgedachten fünf Tugenden zeugt. Alles, was von ihm herkommt, muß Mitleid, Treue, Menschlichkeit, Redlichkeit, Frömmigkeit atmen. Nichts aber ist notwendiger als der Schein der letztgenannten Tugend. Denn die Menschen urteilen im ganzen mehr nach den Augen als nach dem Gefühle. Die Augen hat jeder offen; wenige haben richtiges Gefühl. Jeder sieht, was du zu sein scheinst; wenige merken, wie du beschaffen bist, und diese Wenigen wagen es nicht, der Stimme des großen Haufens zu widersprechen, denen der Glanz großer Würde immer für einen Grund der Bewunderung gilt. Bei den Handlungen der Menschen, absonderlich der Fürsten, welche keinen Gerichtshof über sich anerkennen, wird immer auf den Endzweck gesehen. Der Fürst suche also nur sein Leben und seine Gewalt zu sichern: die Mittel werden immer für ehrenvoll gelten und von jedermann gelobt werden; denn der große Haufe hält sich stets mit dem Scheine und mit dem Ausgange. Die ganze Welt ist voll von Pöbel, und die wenigen Klügern kommen nur zu Worte, wenn es dem großen Haufen, der in sich selbst keine Kraft hat, an einer Stütze fehlt. Ein Fürst unserer Zeit, den ich besser nicht nenne, predigt nichts als Frieden und Treue und wäre doch um seine Herrschaft gekommen, wenn er sie selbst beobachtet hätte.

Fichte (1762—1814) über Macchiavelli.

Macchiavelli ruht ganz auf dem wirklichen Leben und dem Bilde desselben, der Geschichte, und alles, was der feinste und umfassendste Verstand und praktische Lebens- und Regierungsweisheit in die Geschichte hineinzulegen und eben darum wieder aus ihr heraus zu entwickeln vermag, leistet er mustermäßig und, wie wir zu glauben geneigt sind, vorzüglich vor den andern neueren Schriftstellern seiner Art.

Zeugen und Rufer.

Wenn es darauf ankommt, die treibenden Mächte zu erforschen, die bewußt oder unbewußt — hinter den Beweggründen der geschichtlich handelnden Menschen stehen und die eigentlichen letzten Triebkräfte der Geschichte ausmachen, so kann es sich nicht so sehr um die Beweggründe bei einzelnen, wenn auch noch so hervorragenden Menschen handeln, als um diejenigen, welche große Massen, ganze Völker und in jedem Volk wieder ganze Volksklassen in Bewegung setzen; und auch dies nicht momentan zu einem vorübergehenden Aufschwellen und rasch verlodernden Strohfeder sondern zu dauernder, in eine große geschichtliche Veränderung auslaufender Aktion. Die treibenden Ursachen zu ergründen, die sich hier in den Köpfen der handelnden Massen und ihrer Führer — der sogenannten großen Männer — als bewußte Beweggründe klar oder unklar, unmittelbar oder in ideologischer, selbst in verhimmelter Form widerspiegeln —, das ist der einzige Weg, der uns auf die Spur der die Geschichte im ganzen und großen, wie in den einzelnen Perioden und Ländern beherrschenden Gesetze führen kann. Alles, was die Menschen in Bewegung setzt, muß durch ihren Kopf hindurch; aber welche Gestalt es in diesem Kopfe annimmt, hängt sehr von den Umständen ab. Die Arbeiter haben sich keineswegs mit dem kapitalistischen Maschinenbetrieb veröhnt, seitdem sie die Maschinen nicht mehr, wie noch 1848 am Rhein, einfach in Stücke schlugen.

Engels, Ludwig Feuerbach (1886).

Das Verhältnis des Fabrikanten zum Arbeiter ist kein menschliches, sondern ein rein ökonomisches. Der Fabrikant ist das „Kapital“, der Arbeiter ist die „Arbeit“. Und wenn der Arbeiter sich nicht in dieser Abstraktion hineinzwängen lassen will, wenn er behauptet, daß er nicht „die Arbeit“, sondern ein Mensch ist, der unter andern auch die Eigenschaft des Arbeiters hat, wenn er sich einfallen läßt, zu glauben, er brauche sich nicht als „die Arbeit“, als Ware im Markte kaufen und verkaufen zu lassen, so steht dem Bourgeois der Verstand still. Er kann nicht begreifen, daß er mit den Arbeitern noch in einem andern Verhältnis steht, als in dem des Kaufs und Verkaufs.

Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen Englands (1845).

Lumpentum.

Die reichen Leute, die gewinnt man nur durch platte Schmeichelei — Das Geld ist platt, mein liebes Kind, und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß, das schwingt keck vor jedem göttlich goldenen Kalb; bet an im Staub, bet an im Dreck, vor allem aber lob nicht halb.

Das Brot ist teuer dieses Jahr, jedoch die schönsten Worte hat man noch umsonst. Besinge gar Mäcenass Hund, und friß dich satt!

Heine.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

APXB
BYHAA

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

1. Jahrg.

Bremen, den 2. September

Nr. 17

Redaktion u. Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Erscheint wöchentlich einmal.
Preis pro Nummer 15 Pfg.

Inhalt:

Der Bittgang der Sozialpatrioten	Seite 81
Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie	83
Aus unserm politischen Tagebuch	86
Feuilleton:	
Faust	87
Der geheimnisvolle Trompeter. Von Walt Withman	88
Zeugen und Rufer	88

Der Bittgang der Sozialpatrioten.

Der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie richtet an die deutsche Regierung eine Petition, in der ihr bezeugt wird, daß sie den Feinden die Friedenshand gereicht hat, ohne jedoch Gegenliebe bei ihnen zu finden. Weiter werden alle Annexionen grundsätzlich abgelehnt, der Krieg dargestellt als deutscherseits für die Unabhängigkeit, Unversehrtheit des Reiches, sowie für die Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung geführt. Nur wenn diese Bedingungen von den Feinden garantiert werden, soll die Regierung Frieden schließen. Wenn nicht, dann gilt es eben durchzuhalten.

Diese Petition stellt den Rückzug des Sozialimperialismus auf die sozialpatriotische Linie dar. Das hat Paul Lensch sofort herausgefunden. Während die übrigen Sozialimperialisten aus taktischen Gründen die Petition unterstützen, erklärt der sozialimperialistische Durchbruchstaktiker, der auf so kleinliche Manöver wenig gibt, den Beschluß des Parteiausschusses, auf Grund dessen die Petition stattfindet, als einen „Rittsch zur Opposition“ (Heft 21 der „Glocke“, 2. Jahrgang). Er erinnert den Parteiausschuß an die Leitsätze vom August 1915. Und das mit vollem Recht. In diesen Leitsätzen wurde als Kriegsziel der deutschen Arbeiterklasse nicht nur die Unversehrtheit und Unabhängigkeit Deutschlands, sondern auch Oesterreichs und der Türkei, die Freiheit der Meere, die offene Tür in allen Kolonien gefordert: die Annexionen wurden nicht „grundsätzlich“ abgelehnt. Der Kampf für die Freiheit der Meere bedeutet jedoch den Kampf für die Niederringung der englischen Seeherrschaft; die offene Tür in allen Kolonien kann nur errungen werden durch die Nötigung Frankreichs und Rußlands, in ihren Kolonien das Schutzollsystem abzubauen; die Garantie der Unversehrtheit Oesterreichs und der Türkei durch deutsche Waffen war nur ein Bekenntnis zum imperialistischen Programm Mitteleuropas. Durch das Fehlen der grundsätzlichen Ablehnung der Annexionen sollte freie Hand gewonnen werden für die Stellungnahme zu den Formen der indirekten Angliederung fremder Gebiete, zur Bildung eines Pufferstaates

im Osten, zur Herstellung militärischer und wirtschaftlicher Sicherungsmaßregeln in Belgien. Natürlich genügte auch dieses Programm den konsequenten Sozialimperialisten noch nicht, die das volle und klare Bekenntnis zum Imperialismus fordern; aber selbst die „Post“, das Bannerorgan der Imperialisten, begrüßte die Leitsätze vom August 1915 als einen guten Anfang. Jetzt begnügt sich der Parteiausschuß und der Parteivorstand mit einem rein imperialistischen Bekenntnis zum status quo. Unabhängigkeit, Unversehrtheit? Das Wesen und die Ziele des Imperialismus sind positiverer Art. Nur das Wort von der „Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung“ ist als der bekannte kleine Finger geblieben, den man einem gewissen Jemand nur zu reichen braucht, damit er die ganze Hand nimmt.

Und dieser gewisse Jemand meldet sich denn auch bereits. Diesmal in der Person des Grafen Reventlow, der in der „Deutschen Tageszeitung“ vom 18. August in folgender Weise über die Sozialpatrioten urteilt:

Auch wir verlangen als zu erreichendes Kriegsziel nichts als die politische Unabhängigkeit des deutschen Reiches, als seine territoriale Unversehrtheit und alle Bedingungen, welche ihm seine wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit gewährleisten.

Aber, aber . . .

Wir sehen von aller Polemik ab und möchten den Sozialdemokraten, welche diese Bedingungen stellen, nur die Frage nahelegen, ob sie wirklich glauben, daß Dinge wie die politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit möglich sind und sein werden, ohne das Reich auch seiner Grenzen und seiner Rückenstellung nach auf eine entsprechende Grundlage zu stellen. Der deutsche Reichskanzler hat vor einer Reihe von Monaten gesagt: einen status quo gebe es nicht mehr. Wir unterschreiben dieses Wort. Der neue status quo muß derart sein, daß er dem deutschen Reiche und Volke politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit gewährleistet. Um diesen Eierkuchen zu machen, müssen die erforderlichen Eier zer schlagen werden.

So Graf Reventlow. Es ist in der Tat leicht, die Inkonsequenzen der armen Herren Ebert und Legien zu beleuchten, wo ihm das imperialistische bürgerliche Publikum umjubelt, wenn er konsequent den imperialistischen Standpunkt entwickelt. Es ist auch für Herrn Lensch leicht, über die „so wenig frische und fast zaghafte Haltung des Parteivorstandes“ zu räfionieren, wo er als freier Konsequenzmacher keine Sorgen mehr hat. Der sozialpatriotische Parteivorstand ist ganz gewiß intelligent genug, um zu wissen, daß man in der Aera der imperialistischen Politik entweder nach vorne blicken und um den Sozialismus kämpfen oder sich auf den Boden des Imperialismus stellen muß. Er ist intelligent genug, um zu wissen, daß es kein Beharren in den Rahmen eines unabhängigen Reiches gibt, das sich durch Verträge die Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung sichert,

wo die übrigen Staaten Stücke der Welt an sich reißen. Es gibt nur die Ueberwindung des Imperialismus oder die Unterwerfung unter seine Macht. An die Möglichkeit der Ueberwindung glauben die Herren Sozialpatrioten nicht und wollen wegen des Risikos eine entsprechende Politik nicht einmal versuchen. Da bleibt nur die Unterwerfung. Und sie haben sich am 4. August 1914 löblich unterworfen. Im August 1915 aber haben sie in den Leitfäden das Banner des Imperialismus gehißt. Aber der Krieg dauert bereits zwei Jahre, und immer größere Massen der Parteigenossenschaft wenden sich von der Politik des Parteivorstandes ab. Diesen Abbröckelungsprozeß gilt es aufzuhalten, im eigenen Interesse, wie im Interesse des Imperialismus; und das suchen die Herren Legien und Ebert zu erreichen, indem sie an Stelle der sozial-imperialistischen die sozialpatriotische Fahne aufziehen. Wer will, daß sein Land abhängig, zerschnitten, in der Entwicklung aufgehalten wird? Niemand! Also — so spekulieren sie — werden uns die Massen wieder zufließen. So dachten die „Realpolitiker“ des Sozialimperialismus, als sie den Petitionsrummel inszenierten.

In manchen Punkten haben sie freilich gut gerechnet. Die sog. Opposition in der alten Reichstagsfraktion, jene tapferen Männer, die unentwegt bei den Statabstimmungen aus dem Saal flüchten und den Sozialismus durch „Disziplin“ vertreten, haben sofort zur Unterstützung der sozialpatriotischen Petition aufgefordert. Aber nicht genug: die „Leipziger Volkszeitung“, das Organ der Arbeitsgemeinschaft, erklärt treu und bieder: „Mit dem Ziel dieses Aufrufes und der Eingabe des Parteivorstandes kann sich auch die Opposition einverstanden erklären. Nicht aber mit allen Einzelheiten des Aufrufs. Doch sehen wir angesichts des gemeinsamen Zieles davon ab, unsere Einwände gegen jede Einzelheiten jetzt geltend zu machen.“ Mein Liebchen, was willst du noch mehr? Auf diese Weise die Erklärung des Parteizentrums zu bekommen, daß es in der Hauptfrage der Politik mit den Sozialpatrioten einverstanden ist und nur gegen Einzelheiten Einwendungen hat! Mit diesen Knappen kann der Parteivorstand zufrieden sein.

Aber noch mehr: die „Bremer Bürger-Zeitung“, das Organ der Herren Ebert und Müller, in welchem der Abg. Henke die Massen über seine Zugehörigkeit zum Parteizentrum täuscht, dieser tapfere Held, der den Genossen Liebknecht und Kühle einstmalig sein Wort verpfändete, mit ihnen tun zu wollen und es sich unter dem durchschlagenden Grunde zurückerbettelte, daß er aus Rücksicht auf Weib und Kinder nicht mittun könne, der den Bremer Arbeitern vorflunkert, er wolle die Einigung der Linken und dabei im Parteivorstand die Frage stellen, die er öffentlich bereits angedeutet hatte, ob es möglich sei, daß die beiden seiner Kollegen, die an der Gründung der „Arbeiterpolitik“ beteiligt seien, und an ihr mitarbeiteten, auch zugleich in der Redaktion der „Bremer Bürger-Zeitung“ sitzen könnten, der die Polemik der Linksradikalen gegen das Parteizentrum kurzerhand unterbindet, nachdem er die Fußtritte der Sozialpatrioten monatelang erduldet, der in der entscheidenden Frage der Parteispaltung öffentlich, zum höchsten Wohlgefallen des Parteivorstandes, von den Linksradikalen abrückte, weil er wußte, daß das öffentliche Eintreten für die Spaltung den Bruch mit den

Sozialpatrioten, und also auch mit seinen Arbeitgebern Ebert und Müller bedeuten würde, der, um die Massen der kleinbürgerlichen Wähler nicht zu verlieren, sich um jede klare Entscheidung herumdrückt: das alles und noch mehr zum Gaudium der Sozialpatrioten, mit denen er liebäugelte, während er zur Mundtotmachung der Linksradikalen wesentlich beitrug: die „Bremer Bürger-Zeitung“, das Organ der Herren Ebert und Müller und ihres Angestellten, des Abg. Henke, fand bis heute kein Wort der grundsätzlichen Kritik an dem Aufruf des Parteivorstandes, warnte mit keiner Silbe vor dem Scheinmanöver, mit dem der Parteivorstand die Massen auf neue zu gewinnen trachtet. Selten hat sich der Scheinlinksradikalismus des Abg. Henke so unerkennbar in seiner zentriemlichen Blöße gezeigt, wie in dieser stillschweigenden Unterwerfung unter den Willen der Sozialpatrioten im Parteivorstand. Aber den Knospen der Freude über diese zentriemliche Geneigtheit zu einer gemeinsamen Politik mit den Sozialpatrioten ist nicht beschert, aufzugehen.

Die Massen erkennen mehr und mehr das Techtelmechteln des Zentrums mit den Sozialpatrioten, trotz aller radikalen Phrasen. Und Abgeordnete, die da meinen, ihre Stellung durch Unentschiedenheit der Haltung sichern zu können, irren sich in doppelter Hinsicht. Weder werden sie die kleinbürgerlichen Wähler gewinnen, denn ihnen geht jedes Abweichen vom Pfad der Vaterlandsverteidigung schon zu weit, noch wird ein Linksradikaler ihnen ihre Stimme geben, denn sie geben auf radikale Worte keinen Deut, wenn sie nicht das Ergebnis radikaler Taten sind. Die Tage der zentriemlichen Abgeordneten sind gezählt. Das mögen sich selbst die gewiegtsten Demagogen vom Schlage eines Henke gesagt sein lassen. Wer das Vertrauen der Arbeiter gewinnen will, muß ihnen jetzt, in ihrer schwersten Zeit, unter Opfern kämpfend vorangehen; aber er darf sie nicht erst um ihre Zustimmung bitten, darf nicht die Verhältnisse, d. h. die andern für sich arbeiten lassen, in der Hoffnung, sich dann in ein wohl vorbereitetes warmes Nest setzen zu können. Der Linksradikalismus bereitet keine solchen Nester. Sein Boden ist hart und unbequem und ein eifig-raucher Wind segt über ihn hinweg. Die behäbige Ruhebedürftigkeit findet sich auf ihm nicht zurecht.

Es ist wahr, daß den oppositionellen Massen eine klare Einsicht in die sozialpatriotischen Winkelzüge noch fehlt, weil sie das Wesen der historischen Situation noch nicht klar erfassen. Aber mit dem Schrei: Gegen die Annexionen!, dem sich auch das Parteizentrum anschließt, kann man sie nicht gewinnen. Sie werden nicht danach fragen, was die Antiannerionisten schreien, sondern was sie tun. In dieser Hinsicht sind die Vorderreihen der Arbeiterschaft weiter als die Staatsmänner des Parteizentrums. Daß dem so ist, zeigte, um nur ein Beispiel zu nennen, die Braunschweiger Parteigenossenschaft, die sich weigerte, die Bittschrift zu unterzeichnen.

Nun handelt es sich nicht darum, daß man sich lächerlich macht, wenn man die Bourgeoisie und die Regierung ersucht, sie möchten ihre Politik doch nach den Wünschen der Arbeiterklasse einrichten. Es handelt sich darum, daß der Grundgedanke der Bittschrift sozialpatriotisch und als solcher abzulehnen ist. Es ist eine Unwahrheit, wenn Heilmann, der Leiter der „Chem-

nizer Volksstimme“, in Nr. 20 der „Glocke“ behauptet, die entschiedene Opposition halte die Niederlage Deutschlands für nützlich und erstrebenswert. Das ist eine vollkommene Verkennung des Standpunktes der entschiedenen Opposition, der Gruppe Internationale wie der Internationalen Sozialisten Deutschlands. Nach ihrer Ueberzeugung kann die Arbeiterklasse weder für den Sieg noch für die Niederlage einer der Koalitionen die Verantwortung übernehmen, noch sich mit frommen Wünschen begnügen — wie es das Zentrum tut —, daß niemand siege. Die entschiedenen Internationalisten arbeiten für den Sieg der Arbeiterklasse, der jedes Volk vor den Folgen des Imperialismus bewahren würde, indem er die Quellen des Imperialismus, die kapitalistischen Gegensätze, aufheben wird. Von diesem Standpunkte aus lehnen sie die „Bedingungen“ der sozialpatriotischen Petition ab.

Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie.

Die Fragen.

Für die west- und mitteleuropäische Arbeiterklasse schien es vor dem Kriege keine nationalen Fragen mehr zu geben. Mitleidig schaute man auf die Oesterreicher und Russen, bei denen es national rumorte. Man wunderte sich, warum sich die Proletarier dieser Länder eigentlich noch mit dem „nationalen Spektakel“ soviel abgaben. Nun hat der Weltkrieg auch das Proletariat Mittel- und Westeuropas vor die nationalen Fragen gestellt. Wenn es auch eine historische Legende ist, daß der Zusammenbruch der zweiten Internationale in der Ueberwältigung der Parteien durch nationale Gefühle besteht, beginnt und endet jetzt in den geistigen Kämpfen um eine neue Politik der Internationale jede Auseinandersetzung mit der Frage: alles schön und gut, aber wie stellt ihr euch zur Frage der Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit? Wenn das der Fall in der Arbeiterklasse der Nationen ist, die staatlich frei sind, so hat der Krieg im Osten eine Reihe schon in Gärung begriffener Völker von unten auf aufgewühlt, das internationale Proletariat hat zur Frage der Bildung von Nationalstaaten Stellung zu nehmen. Gleichzeitig ist die Existenz von Kleinstaaten in Frage gestellt und wieder ist es die Frage ihrer Wiederherstellung oder Einverleibung, die eine Klärung erfordert. Und neben der Tendenz zur Einverleibung fremdnationaler Gebiete ist eine andere zum Zusammenschluß großer imperialistischer Staaten in mehr oder minder klarer Form sichtbar.

Flinke Geister haben für die Beurteilung aller dieser Fragen die Lösung: Selbstbestimmungsrecht der Völker, die auch, wenn sie richtig und ausführbar wären, nur den Vorbehalt ausdrücken würden, daß den Völkern selbst die Lösung der Fragen ihrer Existenz vorbehalten werden muß, daß keine fremde Gewalt sie willkürlich lösen darf. Aber für welche Lösung der Fragen die Sozialdemokratie vor dem Forum der Völker eintreten, welches Banner sie selbst aufpflanzen soll, das besagt diese allrettende Lösung nicht. Andere flinke Geister klammern sich an die Erkenntnis, daß jetzt nicht der Wille der Völker ihre Geschichte regiert, sondern daß es die Kanonen sind, die

darüber entscheiden, und sie halten jedes weitere Nachprüfen des Urteils der Kanonen für Kinderei.

Was brauchen die Cunow, Lensch, Winnig, Cohen „Grundsätze“ zu haben, wenn die Kanonen brüllen! Wenn es trotzdem manchmal scheint, als hätten sie mit ihrem Gepolter Recht gegen das Gejammer der Lebebour und Haase über das vergewaltigte Selbstbestimmungsrecht, so weil jeder denkende Arbeiter fühlt, daß man bei großen historischen Entscheidungen, wie sie der Weltkrieg mit sich bringt, mit dem Pochen auf allgemeine Rechte nicht auskommt, daß die Arbeiterklasse ein historisch begründetes Urteil haben muß, und erst von ihm ausgehend zu den konkreten Fragen Stellung nehmen kann. Die Grundsätze, die sie in nationalen Fragen zu wahren hat, sind nichts anderes als die Erkenntnis ihrer jeweiligen internationalen Interessen. In erster Linie handelt es sich also um die Erkenntnis des allgemeinen Charakters einer historischen Epoche, die die Arbeiterklasse vor gewisse Aufgaben stellt. Diese Erkenntnis wird uns gleichzeitig den Weg zur Lösung der gestellten Aufgaben zeigen.

Die Bildung des Nationalstaates und die Sozialdemokratie.

1. Die Einigung Frankreichs und Englands.

Die nationale Frage stand vor den Denkern der jungen europäischen Arbeiterklasse in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Frage von dem Kampf um die nationale Unabhängigkeit Deutschlands. Diese Frage war ein Ueberbleibsel, ein Spätling der seit dem 15. Jahrhundert mit dem Aufkommen des Kapitalismus sich durchsetzenden Tendenz zur Bildung großer wirtschaftlicher Territorien. „Die Bourgeoisie hebt mehr und mehr die Zersplitterung der Produktionsmittel, des Besitzes und der Bevölkerung auf. Sie hat die Bevölkerung agglomeriert, die Produktionsmittel zentralisiert und das Eigentum in wenigen Händen konzentriert. Die notwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Unabhängige, fast nur verbündete Provinzen mit verschiedenen Interessen, Gesetzen, Regierungen und Zöllen wurden zusammengedrängt in eine Nation, eine Regierung, ein Gesetz, ein nationales Klasseninteresse, eine Duanenlinie (Zolllinie).“

So stellte Karl Marx im Jahre 1847 im Kommunistischen Manifest die Tendenz zur Bildung des „Nationalstaates“ dar, wie sie in England und Frankreich bereits verwirklicht war. Die Grundlage dieser Tendenz bildete das bürgerliche Interesse an einem großen einheitlichen Produktions- und Absatzgebiet. Daß die Menschen, die auf diesem, gewöhnlich geographisch geschlossenen Gebiete eine und dieselbe Sprache sprechen, war für die Bourgeoisie Frankreichs und Englands in der Zeit, in der sich die Bildung ihres Staatswesens zuerst unter der Leitung des absoluten Königtums, dann durch die Revolution vollzog, keinesfalls eine unumgängliche Notwendigkeit. Die englische Bourgeoisie ließ sich durch die fremde Nationalität der Iren von ihrer Einverleibung nicht abhalten, als einerseits das Interesse der stark verbürgerlichten Junker nach Grund und Boden, andererseits die Angst vor der Existenz eines Staates, der, im Rücken Englands liegend, die Herrschaft der englischen Bourgeoisie über die Seewege bedrohen würde, die Eroberung Irlands als vorteilhaft erscheinen ließ. Und weder der französische Absolutismus noch die französische Bourgeoisie nahm Anstoß an der deutschen Nationalität von Elsaß-

Lothringen, ja des ganzen linken Rheinufer, die sie für eine bessere strategische Grenze hielten, als die Vogesen.

Ueberhaupt handelte es sich für der jungen Bourgeoisie nicht um die Bildung des nationalen Staates, sondern des Staates überhaupt, als eines Instrumentes zur Förderung ihrer Entwicklung. Daß dieser Staat in England und Frankreich Menschen beherbergte, die in ihrer Mehrheit eine Sprache sprachen, war das Resultat der Tatsache, daß während der Völkerwanderungen die Stämme, Gebiete, die eine geographische Einheit bildeten, auszufüllen, ganz zu besetzen suchten; nicht aus Einsicht in die Vorzüge des zukünftigen Nationalstaates, sondern dem Drucke der Ereignisse folgend: die natürlichen Grenzen waren auch die besten Abwehrgrenzen. Natürlich war die Gleichsprachigkeit der Bewohner eines Gebietes ein wichtiges Moment der wirtschaftlichen Entwicklung: sie förderte den Verkehr. Wo er aber über diese Sprachgrenze hinausging, oder die Sprachgrenze sich mit der Zeit nicht als die beste strategische Grenze herausstellte, suchte sich die Bourgeoisie schon in diesen Mutter-Nationalstaaten über die Grenzen der Nation hinaus auszubreiten. Der Begriff der Nation bildete sich überhaupt erst viel später heraus, als die kapitalistische Wirtschaftsweise wirklich das ganze Gebiet des Staates durchgeackert hatte, als die Mehrheit der Bewohner an der Politik teilzunehmen begann.

Wie war die Haltung des Proletariats der Bildung des Nationalstaates in Frankreich und England gegenüber? Die Bourgeoisie war erst im Entstehen begriffen, der zentralisierte Staat sollte doch ihre Stütze sein. Der erst entstehenden Bourgeoisie entsprach ein völlig unentwickeltes Proletariat, ein Proletariat, das erst im Entstehen begriffen war. Es entstand aus Bauern, die vom Grund und Boden vertrieben waren, aus Lehrlingen, die die Hoffnung, einmal Meister zu werden, verloren hatten, aus Häuslern, die sich von dem kleinen Stückchen Erde nicht ernähren konnten und sich deswegen von dem Verlagskapitalisten als Hausarbeiter ausbeuten lassen mußten.

Worin bestand für sie die Bildung des „Nationalstaates“? Darin, daß an Stelle der geregelten kurzen Arbeitszeit im Handwerk, des gemeinsamen Tisches mit dem Meister, der Hoffnung auf die Hand seiner Tochter, die Manufaktur kam, über die der Staat wachte, damit der Arbeiter ja möglichst lange zur Hebung des „nationalen Wohlstandes“ beitrage. Darin, daß an Stelle des lokalen Brauches und Gesetzes, der lokalen Verfassung, eine allgemeine, staatliche, harte und kalte kam, die nur das Interesse der Bourgeoisie beachtete! Darin, daß mit der Aufhebung der Provinzzölle, der Niederlegung der städtischen Grenzen eine Konkurrenz auf dem Waren- und Arbeitsmarkte begann, eine Steigerung der Steuern. Kurz und gut, da die Entwicklung zum Nationalstaat nichts anderes war, als die Entwicklung des Kapitalismus selbst, da die ersten nationalen Zeichen, mit denen die Proletarier Englands und Frankreichs zu tun bekamen, die Bagabundenzeichen waren, die man ihnen auf die Stirn brannte, wenn sie nicht ohne weiteres unter das Joch des Kapitalismus gingen, so widersetzte sich das Proletariat dieser ganzen Entwicklung, soweit seine Kraft es irgend erlaubte. Es konnte vor dem Wagen der historisch-notwendigen Entwicklung keine Freudentänze

aufführen, weil es durch ihre Bourgeoisie vor ihren Wagen gespannt war, die, hoch auf dem Kutscherbock sitzend, es mit der Peitsche zum scharfen Trab antrieb.

2. Die Einigung Deutschlands.

In Mittel- und Südeuropa, in Deutschland, Oesterreich, Italien, verlangsamte sich die wirtschaftliche Entwicklung eben in der Zeit, wo sich in Westeuropa die „Nationalstaaten“ auszubilden begannen. Seit dem 16. Jahrhundert, seit der Entdeckung Amerikas und der Versiegelung des Handels mit dem Oriente durch die Türken, wurde das Atlantische Meer zum Hauptweg des Handels, wodurch die Länder am Mittelmeer und der Ostsee ins Hintertreffen gerieten. In Italien verkam der Handel immer mehr, Oesterreich mußte sich seiner Haut gegen die Türken wehren, in Deutschland waren die Interessen der Bourgeoisie schon vordem nicht einheitlich: während ein Teil vom Handel mit Italien lebte, neigte ein anderer dem Osten, ein anderer wieder Flandern und England zu.

Die Habsburger, die die deutsche Kaiserkrone innehatten, herrschten gleichzeitig in Spanien, Oesterreich und Deutschland, und konnten ihre Kraft auf die Ausbildung einer zentralen Gewalt in Deutschland nicht konzentrieren. Dazu zerriß die Reformation Deutschland in zwei Lager. Die Zeit zur Bildung eines deutschen Staates war noch nicht gekommen, der historische Fortschritt ging auf dem Wege der Bildung kleiner deutscher Staaten, der Fürstentümer, die erst auf kleinerem Gebiete die Besonderheit der Städte, Provinzen usw. aufheben mußten. Ihre Schwäche erlaubte dem erstarkenden Nachbarn, Deutschland zum Tummelplatz aller möglichen Kriege zu machen. Wenn dies alles die kapitalistische Entwicklung hemmte, so blieben deswegen die alten mittelalterlichen Verhältnisse nicht bestehen; diese wurden zerseht. Das Handwerk war verkümmert, die fremden Manufakturwaren töteten es, die Lage des Handwerksproletariats war miserabel: die Bauern, die von den immer mehr Getreide für Ausfuhr produzierenden Junkern von Grund und Boden gejagt wurden, fanden keine Industrie vor, in der sie Unterschlupf finden konnten. Zu dieser Misere kam noch die Plünderung während der Kriege hinzu, von der wir in Grimmelhausens Simplicius ein schreckliches Bild bekommen.

Erst als Napoleon in seinem Kampfe gegen England zur Sperrung der englischen Einfuhr nach Europa griff, begann Anfangs des 19. Jahrhunderts eine moderne wirtschaftliche Entwicklung auch in Mittel- und Südeuropa. Die damals ihren Siegeszug feiernde moderne Maschinerie, die Einführung der Eisenbahnen hieß das wirtschaftliche Leben in schnellerem Tempo sich entwickeln; es entsteht auch in Deutschland und Oesterreich eine moderne Bourgeoisie, deren Interessen die Einigung Deutschlands, die Bildung eines modernen Staates mit gleichen Münzen, gleichen Gesetzen, Zöllen, kurz die Herrschaft der deutschen Bourgeoisie über das deutsche Wirtschaftsgebiet erfordern. Seit der Bildung des Zollvereins ist die Frage der Einigung Deutschlands nicht mehr von der Tagesordnung verschwunden.

Wie war die Haltung des deutschen Proletariats diesen Bestrebungen gegenüber? Die deutsche Arbeiterklasse, die in ihrem intelligentesten Teile noch aus Handwerksburschen bestand, hatte nicht nur unter

der kapitalistischen Entwicklung zu leiden, sondern auch unter dem Fehlen der kapitalistischen Ordnung. Die fehlende Freizügigkeit, die Ueberbleibsel des alten Zunftwesens, das Mosaik der Gesetze, alles das lastete auf der Arbeiterklasse. Sie hatte die Idylle der mittelalterlichen Gewerbeverfassung schon lange vergessen, alle Bitternisse des Kapitalismus zu kosten bekommen, nur der große Kampfboden, den ein einheitlicher Staat abgibt, war ihr vorenthalten. Deswegen fühlten sich die intelligentesten Kreise der deutschen Arbeiterklasse mit dem Streben des Bürgertums nach einem einigen deutschen Reiche vollkommen solidarisch. Darin äußerte sich auch die Tatsache, daß diese Arbeiterklasse noch als selbständig denkende und handelnde Klasse nicht organisiert, ja nicht einmal vom Bürgertum getrennt war. Weder im Jahre 1848, noch in den 60er Jahren, als die „nationale Bewegung“ mit dem neuen wirtschaftlichen Aufschwunge von neuem erstarkte.

Nur ein ganz kleiner Kreis von Arbeitern sammelte sich um Marx im Jahre 1848 und klein war die Zahl der Anhänger von Lassalle und Liebknecht, als sie ihre Agitation begannen. Marx kannte alle die nationalen Illusionen, die die Arbeitermassen belebten. Er kannte ausgezeichnet den bürgerlichen Charakter des Staates: das Vaterland bedeutete für Marx nichts anders als den kapitalistischen Staat und da die Arbeiter in ihm nicht die Herrschaft haben, erklärte er im Kommunistischen Manifest am Vorabend der Revolution: die Arbeiter haben kein Vaterland.

War es also eine Verleugnung dieser Sätze des Manifestes, wenn er ein paar Monate später die Lösung der einigen und einzigen deutschen Republik aufstellte, also die Forderung nach der Einigkeit Deutschlands in rücksichtslosester konsequentester Form? Mit nichten! Marx verstand nur, daß man mit dem Kosmopolitismus von Weitling, der die Nationen als Erfindung der Bourgeoisie geißelte und aus dem vormärzlichen Deutschland in den Sozialismus hineinspringen wollte, nichts anfangen kann. So kurz sich Marx damals die noch bevorstehende Epoche der bürgerlichen Gesellschaft vorstellte — er stellte sie sich kürzer vor, als es dem damaligen Sachverhalt entsprach — so hat er schon im Kommunistischen Manifest ausgesprochen: „Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden.“

Da die Bourgeoisie in Deutschland noch nicht am Ruder war, da das herrschende Regime feudal war, so mußte sie zuerst mit dem Feudalismus mit der partikularen Zersplitterung fertig werden, bevor ihr Erbe, das Proletariat, an die Reihe kam. Aber eben, weil sie die Herrschaft noch nicht in den Händen hatte, konnte sie sich in den Augen des Proletariats noch nicht kompromittiert haben — um nur dieses äußere Element herauszugreifen — und so hatte sie noch in seinen Augen eine große Autorität, die sich in den nationalen und liberalen Illusionen des Proletariats ausdrückten. Marx und seinen Anhängern standen in dieser Situation zwei Wege offen. Entweder sich auf die Aufdeckung des bürgerlichen Charakters der Revolution, der Einigungsfrage zu beschränken, in dieser kritischen Position zu

verbleiben, bis der Gang der Ereignisse rein proletarische Fragen auf die Tagesordnung bringen mußte, oder aktiv in die bürgerliche Bewegung einzugreifen, sie über sich hinauszutreiben, im Kampfe gegen den Feudalismus jede Schwäche, jedes Schwanken der Bourgeoisie auszunutzen, um das Proletariat als selbständige Klasse zu organisieren, es für die — wie Marx damals wähnte — nahe Aufgabe der selbständigen Machtergreifung vorzubereiten.

Der erste Weg war der der Sekte, der Propaganda, die nur auf einen sehr geringen Teil der Arbeiter Einfluß haben konnte, der zweite war der einer Aktion. Aber in dieser Aktion rollte Marx keinen Augenblick die besondere proletarische Fahne zusammen. Er predigte in der „Neuen Rheinische Zeitung“ die Lehren des Sozialismus in der eindrucksvollsten Art und Weise, indem er von dem Standpunkt der Interessen der Arbeiterklasse alle Ereignisse beleuchtete, die Politik der Bourgeoisie, die auf kraftloses Volkern oder auf ein Kompromiß mit dem Junkertum hinauslief, aufs schärfste kritisierte. Auf dem Boden der Bewegung zum bürgerlich-nationalen Staate bekämpfte Marx alle bürgerlichen und nationalen Illusionen, kämpfte Marx um die volle Demokratie, als die Form des kapitalistischen Staates, die am leichtesten unter sonst gleichen Bedingungen dem Proletariat die Erreichung seiner selbständigen Ziele erlaubte.

Nicht die Bildung des selbständigen bürgerlichen deutschen Staates war die oberste Aufgabe, sondern wenn einmal seine Bildung das war, was die Stunde gebot, eine notwendige historische Etappe, so galt seiner Demokratisierung, die Mühe der Vorhut der Arbeiterklasse. Die Einigung Deutschlands, das war die besondere historische Aufgabe des Bürgertums; der Kampf um die Demokratie schon in dem Prozeß der Einigung, das war die Aufgabe der Arbeiterklasse. Diese Aufgabe war nur zu verwirklichen im Klassenkampfe, nicht nur gegen die feudalen, sondern auch die bürgerlichen Elemente. Und indem Marx die Bildung des deutschen Staates für eine historische Notwendigkeit hielt, der sich die Arbeiterklasse nicht widersetzen konnte, weil er den Boden ihres eigenen Kampfes, das Feld, auf dem sie ihre eigenen Aufgaben erfüllen wird, bildet, widersetzte er sich auch den Notwendigkeiten dieses Staates nicht im Namen eines ausspintierten „Nationalitätenprinzips“. Er sah die Notwendigkeit des Verbleibens der Polen in den preussisch-deutschen Staatsgrenzen, wenn diese irgendwie tragfähig sein sollten, er sah die Notwendigkeit für Oesterreich, seine südslavische tschechische Bevölkerung beizubehalten, ein. Die Bakunins, die im Namen des „Nationalitätenprinzips“ die Welt in Parzellen zerschlugen, behandelte er mit Spott und Hohn. Aber er konnte dies nur tun, weil er sich nicht zum Trabanten der bürgerlichen wie feudalen Reaktion machte, sondern auf dem Boden des historischen Prozesses der deutschen Staatsbildung den revolutionären Kampf führte um volle Demokratie, also um eine Staatsform, in der alle die Völker sich frei entwickeln könnten. Und wie er kühl den reaktionären Bestrebungen der slavischen Völker gegenüberstand, so geißelte er mit Feuer die gegen sie durch die Reaktion verübten Gewalttaten. Es genügt nur an den Artikel der „Neuen Rheinischen

Zeitung" über die Bombardierung Prags durch Windischgrätz zu erinnern.

Der Ausgang der Kämpfe des Jahres 1848 zeigte, daß die deutsche Bourgeoisie zu schwach war, um ihre historische Aufgabe zu erfüllen, die feudale Zersplitterung Deutschlands zu überwinden. Die Schwäche der Bourgeoisie, die letzten Endes in dem Ueberwiegen des Kleinbürgertums lag, bedingte auch die Schwäche des Proletariats: weil die Bourgeoisie den deutschen Staat nicht zu schmieden wußte, konnte das Proletariat in ihm nicht die Demokratie erobern. Was die Bourgeoisie als Klasse nicht vermochte, das vollbrachte später ein Teil der Junker — der am meisten modernisierte — mit der Großbourgeoisie zusammen: die Notwendigkeit der Bildung eines deutschen Großstaates war so evident, daß ein Teil der junkerlichen Bürokratie und des preußischen Militarismus, kurz die feudalen Beherrscher Preußens, die Aufgabe der Bourgeoisie erfüllen mußten, wenn sie weiter herrschen wollten. Aber das bedingte, daß die Einigung Deutschlands — eigentlich eines Teiles Deutschlands — unter reaktionärer Führung stattfand: in einem unter preußischer Spitze geeinigten Deutschland gab es einstweilen keinen Platz für die Demokratie.

Deswegen fiel es Marx nicht im Traume ein, als Trabant vor dem Wagen des siegreichen Preußen, das den deutschen Staat auf den Schlachtfeldern erkämpfte, herzulaufen. Er hütete sich ebenso vor dem Verkennen des historischen Fortschritts, der sich in der Bildung des deutschen Reiches selbst unter Bismarcks Leitung äußerte, — was der Fehler des Standpunktes Liebknechts war — wie vor der Glorifizierung der preußischen Bajonette, die den Kräften der Reaktion den historischen Fortschritt dienstbar machten, was Schweizer sich oft zuschulden kommen ließ.

Aus unserm politischen Tagebuch.

27. August.

Der Deutsche Nationalausschuß hat seine „Kriegsziele“ bekannt gegeben. Es war kein neues Lied dabei. Jeder Wissende weiß, um welche Ziele dieser Krieg geht. Und die es noch nicht wissen, denen wird es wohl auch nicht mehr beigebracht werden, und wenn es auf allen Fronten die 42 Centrimetrischen verkünden würden.

Der „Manchester Guardian“ antwortet nun noch einmal auf die Rede Harnacks. Auch diese Antwort enthält keinen neuen Ton. Hier ist sie:

„Es ist unmöglich, von Frieden zu sprechen, solange Deutschland von Annexionen und Entschädigungen spricht. Das ist nicht bloß das überhebende Gerede der Extremen, wie die Rede Harnacks, der zu den Gemäßigten gehört, beweist. Auch er sagt seinen Hörern, daß der Krieg nicht mit dem Status quo ante enden kann. Belgien darf nicht von England abhängig sein. Das bedeutet, genau genommen, nichts. Aber Aeußerungen solcher Art werden oft mit Absicht gebraucht. Und die einzige Absicht, die man hier entnehmen kann, ist, daß Belgien nicht gestattet sein soll, sich selbst zu beschützen, sondern daß es für Deutschland eine Straße an das Meer oder nach Frankreich hinein bleiben soll. Die wirkliche Gebietsvergrößerung soll im Osten erfolgen, und es steht ganz im Einklang mit der Ansicht eines deutschen Staatsmannes über einen „ehrenvollen“ Frieden, wenn Harnack Rußland die Möglichkeit einer Entschädigung im Osten anbietet, das heißt natürlich auf Kosten von Deutschlands Verbündeten. Weder Rußland noch die Westmächte haben zu diesem Vorschlage etwas zu sagen. Wir werden es nicht ruhig hinnehmen, daß Polen und die Baltischen Provinzen mit über 10 Millionen Einwohnern dazu benutzt werden, Deutschlands Zwangsheere aufzufüllen und ihm zu ermöglichen, mit ver-

doppelter Kraft über das, was von Europa übrig bleibt, herzufallen. Wir werden, solange wir Schiffe und Männer haben, nicht gestatten, daß, sei es durch Waffen oder unter dem Namen eines Bündnisses, der Balkan und die Türkei von Deutschland annektiert werden.“

Was sagen nun die deutschen Sozialpatrioten? Ganz einfach! Ihr seht, daß wir keinen Frieden schließen können; denn die Engländer wollen nicht! Und die englischen Sozialpatrioten? Ebenso einfach: Ihr seht, es geht nicht, denn die Deutschen wollen nicht!

28. August.

In der „Glocke“ tobt sich der Sozialpatriotismus in allen Tönen aus. Es ist wertvoll, immer wieder zu vernehmen, wie unlösbar die Interessen des Proletariats mit den Interessen des Unternehmertums verbunden sind. Sobald das Unternehmertum sich frei und ungehindert entwickeln kann, hat auch die Arbeiterschaft gute Fahrt. Aber wehe, wenn dem Unternehmertum Unheil droht: Dann muß die Arbeiterschaft zuspringen und ihm in seiner Not helfen, damit es wieder gute Fahrt bekommt! Lassen wir Herrn August Winnig reden:

„Unser Kampf hat uns bessere Löhne, kürzere Arbeitszeit, ein besseres und feiteres Recht im Arbeitsverhältnis gebracht. Jetzt will äußerer Einfluß, sagen wir ein neuer Zolltarif oder eine neue Steuer, diesem Kapital die Erwerbsmöglichkeit nehmen. Im gleichen Augenblick erhebt sich auch die Arbeiterschaft zum Widerstande gegen diesen Eingriff — augenscheinlich um das Unternehmertum zu schützen, aber im Grunde doch den eigenen proletarischen Interessen folgend, weil der Schlag, der dem Kapital gilt, auch die Arbeiterschaft treffen muß. Gewerkschaften und Unternehmerverbände schließen eine Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Gefahr.“

Zu lesen im 20. Heft des 2. Jahrgangs der „Glocke“. Der Fall, daß dem Kapital durch Steuern die Erwerbsmöglichkeiten genommen würden, ist für Winnig hoffentlich nur Problema. An diesen Hokuspokus glaubt er doch selbst nicht. Aber man braucht den Gedanken nicht gleich auf die Spitze zu treiben. Jede direkte Steuer trifft das Kapital an verwundbaren Stellen. So hat denn, nach Winnig, die Arbeiterschaft sofort sich zum Widerstand zu erheben, wenn dem Kapital durch äußeren Einfluß, sagen wir durch die Sozialdemokratie, direkte Steuern drohen. Die Theorien Winnigs und Cunows über die Gefährdung der Produktion durch direkte Steuern, Theorien, von denen der Glockengedanke Winnigs nur ein Wildling ist, sind der Arbeiterschaft längst als Deckungen für die Einführung indirekter Steuern im Interesse des Proletariats bekannt und hinreichend verdächtig.

29. August.

Noch eine hübsche Kleinigkeit. In demselben Heft der „Glocke“ fährt Winnig fort:

„Zwischen Gewerkschaften und Unternehmerverbänden herrscht von Haus aus ein Verhältnis grundsätzlicher Gegnerschaft. Beide kämpfen Jahrzehnte hindurch gegeneinander. Als das Ergebnis dieser Kämpfe bildet sich ein Tarifwesen, das ganze Reich umfassend, das in dem anarchischen Durcheinander der Arbeitsbedingungen Ordnung schafft, das von Organisationen vereinbarte und geschützte Recht an Stelle der Willkür setzt und durch den Druck der Organisationsdisziplin auch die widerstrebenden Unternehmer zur Innehaltung der Vertragsbedingungen zwingt. Nun bleiben zwar die Organisationen beider Teile Gegner wie zuvor; aber keiner hat nun ein Interesse mehr an des andern Vernichtung, weil ja mit der Organisation auch der Träger der vertraglichen Ordnung fallen würde, die als die Diagonale der Kräfte die Grundlage des gesellschaftlichen Friedens bildet.“

Wenn man den anarchonihilistischen Ausdruck „Vernichtung“ in unsere Sprache mit „Sozialisierung“ übersetzt, so zeigt sich in dieser horrenden Ueberschätzung des Tarifwesens die ganze staats- und kapitalerhaltende Tendenz der Gewerkschaftsbewegung. Sie führt zur Aufhebung des Kampfes überhaupt und magt höchstens noch Verhandlungen. Aber auf dem Wege der Verhandlungen läßt sich dem Kapitalismus ebensowenig beikommen, wie auf dem Wege des Parliamentshandels.

Feuilleton

Faust.

Hier wurde, zum erstenmale seit Dante, der Versuch gewagt, die ganze geistige Habe des Zeitalters poetisch zu gestalten. Treitschke: „Deutsche Geschichte“.

Es ist noch in aller Erinnerung, daß der letzte Krieg um den literarischen Fortschritt vornehmlich unter der Parole geführt wurde: zurück zu Goethe! Bölsche, Wille, Conrad zogen durch die Lande und hielten ihre Vorträge über Goethe, den Menschen und Künstler, sein Leben, sein Werk und seine Weltanschauung; die Goetheforschung nahm einen neuen Aufschwung; neue Goethebiographien entstanden; die letzten Fegen Goetheschen Manuskriptes wurden aus den Privatarchiven aufgestöbert und von den Kärnern der Philologie mit Bienenfleiß zusammengetragen; Lienhardt und Bode suchten den Geist des alten Weimar zur Auferstehung zu zwingen; Goethekalender, Goethebreviere, Goetheausgaben in Volks- und Liebhaberformat überschwemmten den Büchermarkt; es entstanden Goethegesellschaften und Goethebünde; von der Kanzel wurde das Evangelium Goethes gepredigt: an Goethes Wesen sollte die Welt genesen.

Eine so weit- und tiefgreifende goethophile Bewegung war natürlich mehr als Mode. Sie war der Ausdruck der Wahlverwandtschaft zwischen Goethe und dem jüngsten Deutschland, dessen Dichtergeneration den letzten geistigen Aufstieg des Bürgertums poetisch verkümmerte und verklärte. Der Geist des Individualismus, der diesem Zeitalter eignete und in den Dichtern mächtig aufbrach, suchte und fand seinen Ahnherrn in dem größten Dichter, den das Bürgertum hervorbrachte, noch ehe es zu politischem und sozialem Selbstbewußtsein erwacht war. Allein bei aller Ähnlichkeit der Verhältnisse war doch die Zeit eine andere geworden. Fast hundert Jahre waren verflossen, seit die Sonne Goethes in ihrem Zenith stand. Und diese Zeit gehörte der Entwicklung des Bürgertums zu Macht und Größe. Das Zeitalter Goethes sah den größten Tiefstand alles wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens in Deutschland; die neue Dichtergeneration erlebte die Festigung der bürgerlichen Macht; die Entwicklung der nationalen Einheit, einen gewaltigen Aufschwung des Wirtschaftslebens, den Siegeszug der Technik und der Naturwissenschaften, die Ankündigung der Ansprüche der deutschen Bourgeoisie zunächst unter den europäischen, dann unter den Weltmächten überhaupt. Ein starkes Selbstbewußtsein bemächtigte sich der jungen Dichtergeneration; sie suchte den Uebermenschen, den Nietzsche gepredigt hatte, und da sie ihn in der Gegenwart nicht fand, lenkte sie ihren Blick in die Vergangenheit zurück. Goethe war der Dichter dieses Individualmenschen, Faust war seine dichterische Verklärung.

Allein, es war nicht bloß der Individualismus, der die Dichtung „Faust“ in den Mittelpunkt all der Strömungen rückte, die von dem letzten Gipfel der bürgerlichen Entwicklung ausgingen. Im Faust war die ganze geistige Habe des Zeitalters poetisch gestaltet worden. Er brachte nicht nur vieles, sondern alles, und darum brachte er jedem nicht nur etwas, sondern viel. Und Treitschke, der große Historiker des deutschen Nationalismus, fand auch den letzten Rest der geistigen Habe, die den Faust der modernen Bourgeoisie so hochwertig machte. „Seltam, niemand hat diese große Wandlung im deutschen Volksgemüt, das Erstarken des freudigen nationalen Selbstgefühls, mächtiger gefördert als Goethe. Er tat es fast wider seinen Willen, durch ein Werk, das ursprünglich einem

ganz anderen Zeitalter angehörte.“ Und dann: „Die Erlösung der Menschen durch die Tat, durch die liebende Hingabe des Ich an das Ganze, der Triumph des Göttlichen über den Geist der Verneinung, der stets das Böse will und stets das Gute schafft — das war der freudige Glaube dieses größten Optimisten, das war das Thema der Dichtung seines Lebens.“ Und endlich: „Den Deutschen aber fesselte der Faust durch einen anheimelnden Zauber, den bis zum heutigen Tage kein Ausländer ganz verstanden hat. Das Gedicht erschien wie ein symbolisches Bild der vaterländischen Geschichte. Hier war des deutschen Lebens Ueberchwang; der wilde Teufelspuk unseres Volksaberglaubens und die zarte Innigkeit deutscher Frauenliebe, der Humor der Studenten, der Schlagkraft der Soldaten und die Sonnenflüge des deutschen Gedankens — fast alles, was unser Leben ausmacht.“ Mit dieser Auffassung war der Faust aus der Enge philosophischer Lüfteleien befreit und in die Weite des sozialen Gesichtsfeldes gestellt.

Es handelt sich im Faust um die Auseinandersetzung eines Menschen mit dem gesamten Kulturbesitz seiner Zeit. Das eben machte ihn zur Menschheitsdichtung; das verlieh ihm seine Größe und die Tiefe seiner Gedanken. Faust, der Gelehrte, müht sich an den wissenschaftlichen theologischen und philosophischen Problemen! Er muß die Erfahrung machen, daß man des Lebens Tiefen nicht erlernen kann, sondern daß man ein Mensch wird nur im Kampf mit dem Leben selbst. Die Studierstube war seine Welt; jetzt muß die Welt seine Studierstube werden. Verjüngt, nur mit dem einen naturmächtigen Trieb zum Leben und Lieben, beginnt er seinen Weg. Es ist der radikale, dichterisch-symbolisch vollzogene Bruch mit der scholastischen Weisheit, der am Beginn seiner Laufbahn steht. Er erlebt das Leben: in Auerbachs Keller das verlumpte Studententum — den Humor der Studenten, wie Treitschke gefühlvoll sagt; in der Gretchentragödie den ganzen Komplex niederdrückendsten spießbürgerlichen Lebens, das in den Banden kirchlicher Intoleranz gefangen liegt; in der Begegnung mit dem Kaiser und dem Hofe das höhere politische Getriebe; in der Helenaaffäre den antiklassierenden Zug seiner Zeit; im Kriege das Leiden der Völker. Er erlebt die Liebe und den Haß, Hoffen und Verzweifeln, Sehnen und Verzagen. Er durchlebt die ganze unendliche Skala der Gefühle und Empfindungen, die nur irgend eines Menschen Seele hinauf- und hinabsteigen kann. Und mitten durch alles Erleben hindurch zieht sich das reiche Geäder philosophischer Gedanken, die das Drama zu dem tiefstinnigsten Produkt der Weltliteratur gemacht haben.

Aber sein ganzes Erleben ist ein einziger großer Protest gegen die Welt, mit der er ringt. Faust sucht das Glück. Er findet es nicht, weder im Genuß noch in der Begierde. Wo findet der Mensch das Glück, das allein das Leben lebenswert macht? Das ist die große Frage, der immerfort fließende Quell aller tragischen Konflikte in allen großen Erzeugnissen der Weltliteratur: der Kampf des Menschen mit den gesellschaftlichen Gewalten; der Zwiespalt der Mächte, deren wir Herr sind und derer, die uns beherrschen; der Konflikt zwischen dem Wollen und Wollen müssen. So sucht Don Quichote das Glück der Menschen: ein sprudelnder Optimismus wird zur Farce, ein herrlicher Utopismus zur Narrerei, weil er sich nicht in die Wirklichkeit schicken kann. So sucht Hamlet sein Glück: ein drückender Pessimismus tobt sich aus; ein glänzender Geist verfiert, weil er die Wirklichkeit nicht anzupacken magt. Sie alle suchen das verlorene Paradies. Faust endlich findet, ganz am Schluß seiner Laufbahn, den Anfang des Weges. Die Gegenwart hat nicht Raum für ihn. Die individuelle Tat im Dienste der Allgemeinheit, die Selbstbeglückung durch die Beglückung der Menschheit, das ist der Traum, in dessen sanfter, seliger Umarmung Faust von der Erde scheidet.

2018

Goethe hat im Faust nur die Abrechnung mit seiner Zeit gegeben. Die Utopie hat er nicht gestaltet. Er hat in seinem gewaltigsten Werke doch nur das Gedankenmaterial seiner Zeit aufspeichern können. Und den Gedanken der Befreiung aus der Enge des bürgerlichen Lebens, das in Deutschland doch nur ein beschränktes kleinbürgerliches Leben sein konnte, hat er nur in seiner allgemeinsten Form angedeutet. Der größte Dichter der Deutschen mußte zum Utopismus flüchten, wenn er von der Menschheit Glück singen und sagen wollte. Den genialsten Wurf, das deutsch-kleinbürgerliche Leben in den reißenden Strom größter gesellschaftlicher Begebenheiten zu stellen, tat er in dem Epos von Hermann und Dorothea. Er zeigte den Dichter in seiner gänzlichen Unfähigkeit, das gewaltigste politische Ereignis seiner Zeit zu begreifen. Und der andere Held, dessen Entwicklungsgang er uns geschildert hat, Wilhelm Meister, steht inmitten einer rudimentären gesellschaftlichen Schicht: er will unter Schauspielern zum Weltmenschen reisen. Die deutschen Verhältnisse erlaubten dem Dichter nicht, anders zu dichten, und eben diese Verhältnisse machten, daß er trotz des Faust und der Iphigenie, trotz des Wilhelm Meister, trotz des Hermann-Epos und des Reineke Fuchs doch der größte Lyriker, der Dichter subjektiver Seelenregungen wurde.

Die Tat Faustens ist Wirklichkeit geworden. Sie hat ihre Verwirklichung in der technisch-kapitalistischen Entwicklung unserer Tage gefunden. Das deutsche Bürgertum fühlt mit der ganzen Sicherheit seines Klasseninstinktes, daß der Dichter des Faust Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blute ist. Und es ist sehr bezeichnend, daß die entwickeltste philosophische Lehre der modernen Bourgeoisie, der energetische Monismus, ihn geradezu „ihren“ Dichter nennt.

Das moderne Proletariat erkennt in Goethe die Größe des Genies unumwunden an. Aber es weiß auch, daß seine Gedanken- und Gefühlswelt nicht die Gedanken- und Gefühlswelt Goethes ist und sein kann. Es findet keine poetische Verherrlichung seines Aufstieges und bedarf ihrer auch nicht, und es weiß, daß jeder Versuch in Goethes Werk, und besonders im Faust, Keime im Sozialismus aufzuspüren, immer wieder ins Erdreich bürgerlicher Denkweise zurückzuführen muß, sehr zum Schaden seines Aufstieges. In keinem Dichter der klassischen Epoche der bürgerlichen Literatur war das Klassenbewußtsein so wenig entwickelt wie in Goethe. Darin war er ein ganz anderer als Schiller, wie Herder darin ein anderer als Lessing war. Und wenn das moderne Proletariat der Dichtkunst Stimme zur Erträglichmachung seines Loses bedarf, so vernimmt es noch immer am liebsten die Stimme der Dichter, in denen, wenn auch bürgerlich, das Klassenbewußtsein am kräftigsten und heißesten pulsierte. Aber kein Dichter kann ihm Lehrmeister und Wegführer im Kampfe um seine Befreiung sein. Es muß den Weg der Tat, den Faust am Abend seines Lebens als den Weg zum persönlichen Blick fand, von allem Anfang an selbst beschreiten und darf nicht einen Augenblick sagen: verweile doch, du bist so schön! Ihm nützt keine symbolische Uebertragung der Faustideen auf seine Verhältnisse; es schafft sich seine Verhältnisse in jeder Stunde seines Kampfes wie seiner Raft neu. Es läßt Goethe und seinen Faust, die ganze geistige Habe des Zeitalters, neidlos der bürgerlichen Klasse und weiß, daß es diese Klasse nur überwinden kann, wenn es sich auch geistig von ihr emanzipiert hat.

Der geheimnisvolle Trompeter.

Von Walt Whitman.

Hört, ein wilder Trompeter, ein fremder Musikant;
Unsichtbar schmettert er nächstens seltsam vibrierende Töne in die Luft.
Ich höre dich, Trompeter! Aufmerksam lausch ich und bewahre deine Klänge.

Setzt schwellen sie an, umwirbeln mich wie Sturm;
Setzt tönen sie leise, halblaut; verlieren sich nun in der Ferne.

Blase, Trompeter, frisch und hell; ich folge dir.
Während unter deinem sanften, heiterfrohen Vorspiel
die tosende Welt, die Straßen, die lärmenden Tagstunden versinken,
Senkt sich der Tau heiliger Ruhe auf mich nieder.

In kühler, erfrischender Nacht wandle ich paradiesische Pfade;
Grasdunst atme ich, frischfeuchte Luft und Rasen;
Dein Lied befreit meinen starren, gefesselten Sinn,
Du läßt ihn schweifen und schweben, sich sonnen auf himmlischem See.

Blas' weiter, Trompeter! Kriegslärm beschwör herauf.
Auf dein magisches Wort gleich erhebt sich dumpfes Gedröhn wie
rollender Donner.

Sieh, Bewaffnete stürmen. — Sieh, durch Staubgewölk die Bajonette
gleißen!

Ich gewahre grimmig blickende Kanoniere; Feuerlohe seh ich durch
Pulverdampf schlagen; ich höre das Knattern der Gewehre.

Nicht nur Krieg — dein schauerlich Lied, du wilder Spieler, bringt
jegliches Schreckensgesicht;

Untaten fühlloser Mörder, Raub, Mord. — Ich höre den Schrei
um Hilfe.

Schiffe seh ich scheitern im Meer; auf und unter dem Deck erblick
ich graufige Szenen.

O Trompeter! bin ich selbst das Instrument, auf dem du spielst?

Du schmelzest mein Herz, mein Hirn — du erschütterst mich, ziehst
mich an; spielst mit mir, wie du willst.

Mit Finsternis setzt durchdringt mich dein düstres Lied.
Du beraubst lieblichen Lichts und jeglicher Hoffnung.

Ich sehe die Geknechteten, die Unterdrückten, Geschlagenen der
ganzen Erde;

Fühle der Menschheit endlose Schmach und Erniedrigung, alles
betrifft mich;

Auch die Rache der Menschheit, der Zeitalter Sünden, verheerende
Fehden und Zwietracht;

Gänzliche Niederlage lastet auf mir! alles verloren; siegreich der
Feind.

Doch unter Trümmern unerschütterlich steht und gigantisch der Stolz
bis zum äußersten,

Ausdauer und äußerste Entschlossenheit.

Setz, Trompeter! Zum Schluß.
Stimm' ein höheres Lied an als alle bisher!

Sing' meiner Seele, belebe ich schwindend Vertrauen und Hoffen;
Stärk meinen schwachen Glauben; gib mir ein Zukunftsbild;

Gieb mir mit Vorahnung zugleich Wonne der Erfüllung.

O frohes, jauchzendes Lied der letzten Höhe!
Mehr als irdische Kraft lebt in dem Klang.

Siegesmärsche! — Freiheit! — Endlich Sieger der Mensch!
Hymnen in einem Gott von allen Menschen! — Freude!

Eine neugeborene Rasse im Licht! — Eine vollkommene Welt!
Freude!

Männer und Frauen in Weisheit, Unschuld und Gesundheit! —
Freude!

Laute, lachende Feste erfüllt mit Freude!
Krieg, Sorgen, Leiden dahin! Vom Uebel gereinigt die Erde! —

Nichts blieb übrig als Freude!

Die Ozeane erfüllt mit Freude! — Die Luft voll Freude!
Freude! Freude in Freiheit, Anbetung, Liebe! Freude in des Lebens
höchster Steigerung!

Genug zum Sein! Genug zum Atmen!
Freude! Freude! Ueberall Freude!

Zeugen und Rufer.

Hinstehen und Klagen über das Verderben der Menschen,
ohne eine Hand zu regen, um es zu verringern, ist weiblich. Strafen
und bitter höhnen, ohne den Menschen zu sagen, wie sie besser
werden sollen, ist unfreundlich. Handeln! Handeln! Das ist es,
wozu wir da sind. Fichte. (1762—1814.)

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der
„Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik



1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 12

Er erscheint wöchentlich einmal. Redaktion u. Expedition: Waller Heerstr. 52 (Eing. Tornweg). Bremen, den 9. September Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Es geht aufs Ganze	Seite 89
Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie (Fortf.)	90
Die Gewerkschaftsbewegung 1.	91
Kartellpolitik der Gewerkschaften	93
Aus unserm politischen Tagebuch	94
Feuilleton:	
Ein dunkles Kapitel	95
Zeugen und Rufer. Von Antonio Labriola. — Börne: Aus meinem Tagebuch. — Ibsen: Brand	96

Es geht aufs Ganze.

Der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg bedeutet nicht einfach eine Vermehrung der Zahl der Feinde der Zentralmächte um eine halbe Million, obgleich das Auftauchen der rumänischen Armee, die sich zwei Jahre lang auf den Krieg vorbereiten konnte, militärisch und strategisch von erheblicher Bedeutung ist, der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg bedeutet mehr, und dieses Mehr hängt mit der geographischen Lage des Bojarenlandes zusammen. Es handelt sich dabei um die Frage, ob es den durch Rumänien marschierenden russischen Truppen gelingen wird, Hand in Hand mit dem rumänischen Verbündeten die von Saloniki her operierenden Truppen Frankreichs, Englands, Italiens und Serbiens zu erreichen, was allerdings nur nach der Zertrümmerung der deutsch-österreichisch-bulgariisch-türkischen Streitkräfte geschehen könnte. Ohne uns auf die strategischen Momente, die sich aus einer solchen Perspektive ergeben könnten, einzulassen, wollen wir uns nur an die politische Seite der Sache halten. Das einzige vom Kontinente her erreichbare große Gebiet der deutschen imperialistischen Expansion ist Vorderasien, mit der Türkei an der Spitze. Das „unabhängige“, d. h. unter russischem Einfluß stehende Serbien, bildete einen Kiegel gegen diese Expansion, deren Bedeutung nicht nur in den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Erschließung der Türkei bestand, sondern auch darin, daß diese Expansion frei vom Druck der englischen Seeherrschaft war; ja, daß sie ihrerseits sogar einen Druck auf die englische Seeherrschaft ausüben konnte, und zwar an einer sehr empfindlichen Stelle, nämlich am Suezkanal. Darum jubelten die imperialistischen Kreise der Zentralmächte, als im Sommer 1915 Serbien niedergedrungen und mit Hilfe Bulgariens eine Verbindung mit der Türkei hergestellt wurde. Das erkannten auch die führenden Kreise der Trippelentente.

So erklärte vor kurzem der Ideenmacher der englischen Imperialisten, L. Garvin, der Herausgeber der „Pall Mall Gazette“ und des „Observer“, in einem

Vortrag, wenn es der Trippelentente nicht gelinge, von Saloniki und Rumänien her die Verbindung zwischen der Türkei und den Zentralmächten zu unterbrechen, so müßte der Weltkrieg für England als verloren gelten: dann werde sich den Zentralmächten Rumänien und Griechenland anschließen und Serbien werde seinen Frieden mit ihnen suchen müssen. „Ohne ein gänzlich Umstoßen der jetzigen Tatsache des deutsch-türkischen Zusammenhanges kann es für die Verbandsmächte keinen wirklichen Sieg, für keinen von ihnen eine zukünftige Sicherheit geben. . . . Für England würde es von geringem Nutzen sein, die Herrschaft zur See aufrecht zu erhalten zu haben, die es jetzt hält, wenn seine Feinde zu Lande in einer Stellung belassen würden, die auf der einen Seite sowohl Aegypten als auch Indien bedroht und beide in der nahen Zukunft unhaltbar machen würde, während auf der andern Seite die britische Seemacht in der Zukunft viel weniger wirksam gegenüber Deutschland und sogar an sich von größerer Unsicherheit sein würde.“ Diese Gedankengänge Garvins, deren Richtigkeit von der „Deutschen Politik“, dem Organ Jaekchs und Kohrbachs, voll anerkannt wurde (in der Nummer vom 26. Juli 1916), zeigen die Bedeutung der Kämpfe, die jetzt kommen, in vollem Lichte.

Aber damit ist ihre Bedeutung nicht erschöpft. Der Weltkrieg wird bei allen seinen Teilhabern um Ziele geführt, die außerhalb ihres nationalen Bestandes liegen: nicht um die nationale Unabhängigkeit, sondern um die imperialistische Expansion über die Grenzen der bisherigen Staaten hinaus. Aber das Mißlingen der imperialistischen Ziele würde für viele zu nationalen Einbußen führen. Siegen die Zentralmächte in vollem Umfange, dann wird das von der erheblichsten Bedeutung für die Selbständigkeit Serbiens und Belgiens sein. Umgekehrt würde der Sieg der Trippelentente nicht nur die Existenz Bulgariens in Frage stellen, den heutigen Bestand Oesterreichs bedrohen (Galizien und Bukowina würde an Rußland, Siebenbürgen an Rumänien, süd-slawische Teile an Serbien, italienische an Italien fallen), sondern Frankreich würde auch die Hand auf Elsaß-Lothringen legen, ohne den Renaudels die Freude zu machen, dies von dem sehr fragwürdigen Resultat einer Volksbefragung abhängig zu machen. Die Niederlage jeder der beiden Koalitionen wird nicht nur die imperialistischen Ziele des Besiegten, sondern auch seinen nationalstaatlichen Bestand in greifbarster Weise beeinflussen. Die nationalstaatlichen Fragen hängen politisch und imperialistisch unzertrennbar miteinander zusammen.